

## Schulhausbau im Gespräch

Das Thema Schulhausbau scheint von Zeit zu Zeit eruptiv an die Oberfläche zu stossen. Bedingt durch den starken Bevölkerungsanstieg und durch die Verkleinerung der Klassen war der Schulhausbau von 1950 bis 1980 ein Dauerbrenner in der Architekturdiskussion. Danach schien der Bedarf für längere Zeit gedeckt zu sein. Seit rund zehn Jahren jedoch wird in diesem Bereich wieder gebaut, zum Teil in beträchtlichem Umfang. Das hat wesentlich damit zu tun, dass die Platzansprüche wegen neuen Erkenntnissen in der Pädagogik gestiegen sind. Die Raumwünsche stauten sich derart, dass diesem Druck mit Provisorien nicht mehr beizukommen war.

Im neuen, von Peter Märkli entworfenen Zürcher Schulhaus im Birch fand Anfang Juli 2004 eine Fachtagung über den Stand der Dinge beim Schulhausbau statt. Gleichzeitig wurde eine Ausstellung mit 31 Projekten und Realisierungen in der Schweiz und im europäischen Ausland eingerichtet, die von einer Publikation begleitet wurde. Es wurden, was nicht anders zu erwarten war, provokative Thesen formuliert, wobei man sich sowohl an der Tagung wie in der Ausstellung auf die Volksschule konzentrierte. Es besteht offensichtlich ein Konsens darüber, dass das Klassenzimmer ausgedient hat. Entweder werden Räume zu so genannten Clustern zusammengeschlossen, die eine Rotation von Kleinstgruppen über die Klassenverbände hinaus ermöglichen, oder es wird – wie dies skandinavische Modelle vordemonstrieren – überhaupt auf Zimmereinteilungen verzichtet. Alle Schulkinder bewegen sich in Grossräumen, um einzeln oder in Kleingruppen Aufträge in hierfür vorgesehenen Nischen und Zonen zu erledigen, sitzend, stehend oder liegend. Kantons- oder Fachhochschulen wurden keine vorgestellt, obwohl diesbezüglich einige gelungene Anlagen die Diskussion in eine etwas andere Richtung hätten lenken können. So wurde am selben Wochenende – unabhängig von Tagung und Ausstellung – die neue Kantonsschule in Wil der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Erstaunt konnte man feststellen, dass die Klassenzimmer als in sich abgeschlossene Einheiten aneinander gereiht und mit zum Innenhof ausgerichteten langen Gängen miteinander verbunden sind – ein höchst traditioneller Grundriss demnach. Entweder lassen sich die Anforderungen an eine Kantonsschule nicht mit denen an eine Primarschule vergleichen, oder die Entwicklung in der Kantonsschulpädagogik hinkt hinter der neuesten pädagogischen Forschung nach oder aber das Konzept der Schulen ohne Klassenzimmer ist eine an Universitäten ausgebrütete Kopfgeburt, die ebenso schnell wieder in die Versenkung gelangen wird wie so viele pädagogische Utopien, wofür die Bildungsinstitutionen besonders anfällig zu sein scheinen. «Frontleute», Lehrerinnen und Lehrer mit längerer Erfahrung in der Volksschule, kamen an der Tagung bezeichnenderweise nicht zu Wort. Von ihnen hätte man gerne erfahren, wie solche Unterrichtsmethoden angesichts sinkender Löhne und steigender Arbeitsbelastung umgesetzt werden können.

Welche Architektur wird für die neuen Tendenzen angeboten? Ganz der Vergangenheit gehört die modulare Systembauweise an, die Gebäude repetierbar macht. Die 31 gezeigten Beispiele sind miteinander nicht vergleichbar; Gemeinsamkeiten lassen sich kaum herauskristallisieren. Das hängt mit dem Ehrgeiz der Architekten, etwas Besonderes zu entwerfen, zusammen, es ist aber auch Ausdruck eines Prozesses, der in jedem Quartier anders abläuft und zu einer «massgeschneiderten Schule» führt, wie dies Adrian Scheidegger, der Verantwortliche für den stadtzürcherischen Schulbau, formulierte. Zu finden sind kompakte Anlagen, Flügelbauten, niedrige Komplexe mit Innenhöfen, amorphe Gebilde und dies alles mit Fassaden aus unterschiedlichsten Werkstoffen. Immerhin gibt sich die Architektur insgesamt zurückhaltend, sie protzt nicht und verzichtet auf monumentale Gesten. Die wohl grösste Herausforderung an die Gestalter ist das Umsetzen des Bauprogramms in immer enger werdenden Parzellen. War es den Architekten in den 1950er-Jahren noch möglich, weit ausladende Schulhäuser inmitten beträchtlicher Grünzonen zu komponieren, wird das Austarieren zwischen dem Gebauten und den Freiflächen zur veritablen Knacknuss des ganzen Entwurfsprozesses.

Der Katalog, der auch als Publikation allen, die sich mit Schulbaufragen auseinandersetzen müssen, empfohlen werden kann, enthält nebst der Präsentation der 31 Schulhäuser allgemeine Aufsätze zur Geschichte des Schulhausbaus und zum Verhältnis von Erziehungswissenschaften und Architektur. Die schweizerischen Beispiele konzentrieren sich

leider etwas einseitig auf den Kanton Zürich. Die Innerschweiz ist nur zweimal direkt (Entwurf für die Erweiterung der Primarschule Herti in Zug von Enzmann+Fischer sowie Primarschule Riedmatt in Zug von Reinhard Nägele und Adrian Twerenbold) und einmal indirekt (Heilpädagogische Schule in Zürich-Unterstrass der Luzerner Architekten Scheitlin und Syfrig) vertreten. Wer auswählt, entscheidet halt. Einmal mehr konnte sich die Innerschweiz bei einer Auseinandersetzung, die für die nähere Zukunft nicht ohne Einfluss sein wird, nicht besser positionieren, obwohl es genügend vorzeigbare Schulen gegeben hätte.

Schulhausbau. Der Stand der Dinge, Publikation zweisprachig d/e, 224 Seiten, Birkhäuser Verlag Basel 2004, CHF 48.

Fabrizio Brentini